

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland

Vechta, Oldb, 1969-

Pan Harlan: Ursache und Wirkung. 1967 haben wieder Sumpfohreneulen
am Dämmer gebrütet

urn:nbn:de:gbv:45:1-5285

unserer ländlichen Räume im Oldenburgischen Münsterland wirksam werden. Der Schutz unserer ursprünglichen oder doch naturnahen Landschaften, der Pflanzen- und Tierwelt, muß insbesondere in ihnen in hervorragendem Maße berücksichtigt werden. Wir brauchen wirtschaftlich nachhaltig leistungsfähige, biologisch reichhaltige Agrarlandschaften, in denen der Bauer nach modernen Grundsätzen arbeiten kann und doch die stetige Fruchtbarkeit und die Schönheit der Landschaft garantiert ist. Gerade diese Aufgabe erwächst heute dem Bauern. Die Arbeitsgebiete der Landschaftspflege gewinnen eine zentrale Bedeutung für die Gesundheit und Wohlfahrt der modernen Gesellschaft wie für Gestalt und Leistungsfähigkeit der Landschaft. Landschaftspflege wird so zu einer der entscheidenden sozialen und politischen Aufgaben, die unserer Zeit um des Menschen willen gestellt sind. Ihre Lösung bedeutet einen der wesentlichsten Beiträge zur geistigen und materiellen Bewältigung der technischen Zivilisation.

Die Landschaft heute muß ein gut gestaltetes Menschenwerk sein. Sie wird unmerklich, aber einen um so nachhaltigeren Einfluß auf uns ausüben und den Menschen formen.

Literatur:

K. Buchwald/W. Engelhardt, „Handbuch für Landschaftspflege und Naturschutz“, 4 Bd. München 1968.

Erhebungen des Fremdenverkehrsverbandes Nordsee-Niedersachsen-Bremen e. V., 1969.

Landesraumordnungsprogramm Niedersachsen. Herausgegeben vom Niedersächsischen Minister des Innern, Hannover 1969.

Ursache und Wirkung

1967 haben wieder Sumpfohreulen am Dämmer gebrütet

VON PAN HARLAN

Das Hauptproblem einer jeden Art besteht darin, genügend Nahrung zu finden. So kommt es, daß jeder ungenutzte oder unterbesetzte „Platz am Tische der Natur“ eine starke Anziehungskraft ausübt.

Als im Zuge der Eroberung des Festlandes durch die Lebewesen die ersten Pflanzen und Tiere in den hohen Norden vorgestoßen waren, ergab sich dort rasch ein Überangebot an Kleinsäugetern, vor allem Lemmingsen und Erdmäusen. Die zwangsläufige Folge davon war, daß nun die Feinde dieser Tiere ebenfalls nach Norden zogen.

Die Eulenfamilie gehört zu den Mäusefressern. Ihr Vorstoß in die subarktische Tundra war durch zwei gewichtige Umstände erschwert: Eulen waren Nachttiere (im Sommer gibt es im Norden keine Nacht) und Höhlenbrüter (in der Tundra gibt es keine Bäume mit entsprechenden Höhlen). Der starke Zug des Nahrungsfeldes bewirkte nun die Herauszüchtung von Eulenspezialisten. Sowohl die große Schnee-Eule als auch die Sumpfohreule „erwarben“ die Eigenschaften, auf dem Boden zu brüten und auch bei Tageslicht zu jagen.

Während der Eiszeiten verschoben sich die Tundren weit nach Süden. Die Eulen kamen mit. Als sich das Eis wieder zurückzog, blieben jedoch einige Sumpfohreulen in Nordwestdeutschland. Sie hielten sich in tundraähnlichen Gebieten, den Dünen der Küste, den Mooren und Heiden des Binnenlandes. Das Brüten auf der Erde und das Jagen bei Tage behielten sie bei.



Sumpfohreule
(Foto: P. Harlan)

Vor der Kultivierung unserer Moore war die Sumpfohreule ein heimischer Brutvogel. Sie verschwand erst, als ihr Lebensraum zerstört wurde. Da die Sumpfohreulen aber im Winter sehr weit umherzuschweifen pflegen, tauchten sie auch im Dümmergebiet immer wieder einmal auf. War das Mäuseangebot reichlich, blieben sie viele Wochen, war es spärlich, gaben sie nur kurze Gastrollen.

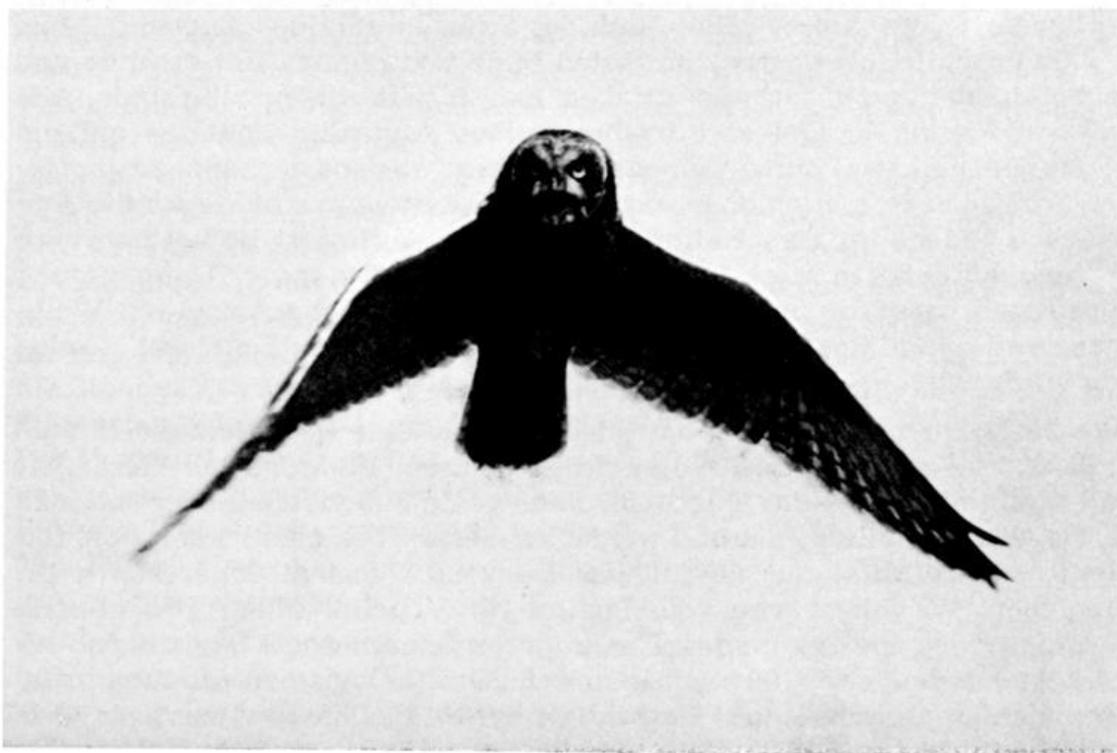
Im Frühjahr 1967 geschah nun etwas Außergewöhnliches. Es stellten sich mehrere Sumpfohreulen ein, die zu balzen begannen. Sie führten auffällige Hochzeitsflüge durch, die Männchen ließen ihr wiedehopfähnliches „hupp hupp hupp“ erschallen. Die Ornithologen hielten den Atem an. Sollten die Vögel wieder zur Brut schreiten?

Wie sich herausstellte, brütete nicht nur ein Paar, sondern gleich fünf! Drei Gelege fanden sich im Ochsenmoor, eines auf der anderen Hunteseite, ein anderes am Omptedakanal. Leider waren nicht alle Bruten erfolgreich. Ein Gelege ging durch vorwitzige Fotografen, ein weiteres durch Kultivierungsarbeiten verloren.

Wie mochte es zu der plötzlichen Wiederbesiedlung des Dümmergebietes gekommen sein? Sicher werden mehrere Faktoren eine Rolle gespielt haben. Einer war ganz gewiß Nahrungsreichtum. Die trockengelegten Flachmoorwiesen begünstigten die Vermehrung der Feldmäuse. Alle vier Jahre kommt es zum Massenaufreten der grauen Nager. 1967 war ein solches Mäusejahr. Nicht so leicht ist die außergewöhnlich große Zahl der Sumpfohreulen zu erklären. Sollten sie nacheinander eingetroffen und alle von dem verlockend gedeckten Tisch festgehalten worden sein? Wirkte vielleicht die Balz des ersten Paares auf die Nachkömmlinge ansteckend?

Eine weitere Erklärungsmöglichkeit läge in starker Vermehrung der Tiere an einem anderen Ort im Vorjahr. Eulen passen ihre Gelegegröße immer dem Nahrungsangebot an. So kann es sein, daß sie in einem Mäusejahr sehr viele Nachkommen hervorbringen. Während des Winters kann es jedoch zum Zusammenbruch der Mäusepopulation kommen. Wo im Vorjahr Nahrung in Fülle war, herrscht urplötzlich Nahrungsmangel. Die Folge davon ist, daß die Eulen größere Nahrungsreviere verteidigen. Mit anderen Worten: Nicht alle Eulen können dort zur Brut schreiten, wo sie im Vorjahr zu Hause waren. Der Überschuß wird vertrieben und muß nun auf die Suche nach einem neuen freien Gebiet gehen. Möglicherweise handelte es sich bei unseren fünf Brutpaaren um solch Vertriebene. Sie hatten das tundraähnliche und gerade zu diesem Zeitpunkt besonders nahrungsreiche Dümmergebiet entdeckt.

Wie sich inzwischen gezeigt hat, ist 1967 ein Ausnahmejahr gewesen. Weder 1968 noch 1969 haben Sumpfohreulen im Dümmergebiet gebrütet.



Die Sumpfohreule weiß sich ihrer Haut zu wehren. Hier greift sie den menschlichen Störenfried an. (Foto: P. Harlan)

Eine flavistische Amsel

VON BERNHARD VARNHORN

An einem sonnigen Januar-Tage letzten Jahres — es war kurz vor Mittag — kam ein Bekannter zu mir mit der interessanten Mitteilung, bei unserer Scheune an der Thölstedter Straße hätte er eine gelbe Amsel gesehen. Er habe das Tier längere Zeit beobachten können, bei der Futtersuche halte es sich etwas abseits von ihren normal gefärbten Artgenossen auf und sei auch wohl etwas scheuer als Amseln hier im Winter zu sein pflegen.

Eine gelbe Amsel? Noch nie hatte ich bis dahin eine solche gesehen, und auch noch nie in der Literatur von solchen gelesen. Da mir mein Besucher als zuverlässiger Beobachter bekannt war und ein interessanter Fall vorzuliegen schien, machte ich mich gleich auf, fuhr zum Beobachtungsort und suchte diesen nach dem seltsam gefärbten Tier ab. Aber von einer gelben Amsel sah ich nichts. Nur einzelne normal gefärbte hüpften und flogen dort bei der Scheune herum, wie sie das täglich zu tun pflegten. Auch in den folgenden Wochen sahen mein Bekannter und ich nichts wieder von diesem abnorm gefärbten Tier. Bis, ja bis an einem naßkalten Februar-Abend mein Bekannter plötzlich wieder vor mir stand, mir etwas in Zeitungspapier Eingewickelt entgegenhielt und nur ganz kurz sagte: „Ick heb de gäle Draußel.“ Heimkehrend von der Kaninchenjagd, so erzählte er, ist mit etlichen anderen Amseln plötzlich auch die „Gelbe“ vor ihm über den Weg geflogen, die er dann erlegte. Als ich sehr neugierig das Zeitungspapier auseinandernahm, lag sie vor mir, die gelbe Amsel. Gelb das ganze Federkleid unten und oben, vom Scheitel bis zur Schwanzspitze. Gelb auch der Schnabel und das Augenlid. Mein Bekannter hatte, als er mir zum ersten Male von diesem Tier erzählte und seine Schönheit pries, nicht übertrieben. Es war wirklich einmalig schön. Alle äußeren Merkmale (gelber Schnabel, gelbes Augenlid) deuteten auf ein Männchen, und zwar auf ein junges Männchen, was aus den spitz auslaufenden Schwanzfedern erkennbar war. — Zum Ausstopfen schickte ich die Amsel nach Oldenburg zum Naturkundemuseum. Auch dort tippte man nach Prüfung der äußeren Merkmale auf ein Männchen. Die innere Untersuchung aber ergab dann zu unserer aller Überraschung, daß die Amsel ein Weibchen war, allerdings mit stark verkümmertem Ovar (Eierstock). Wahrscheinlich wäre sie nicht fortpflanzungsfähig gewesen.

Wie anfangs schon erwähnt, hatte ich noch nie eine flavistische, also eine gelbe Amsel gesehen, noch von solchen gelesen. Während bei dieser Art voll- und teilalbinotische Stücke durchaus keine Seltenheiten sind und man solche, also Weißlinge, hin und wieder zu Gesicht bekommt, scheint die flavistische Farbrarität nur ausnahmsweise vorzukommen. Sogar Herrn Dr. Ringleben, Wilhelmshaven vom Institut für Vogelforschung „Vogelwarte Helgoland“ ist, wie er mir schrieb, nur aus der Literatur eine flavistische Amsel bekannt: Im Jahre 1904 wurde in der „Ornithologischen Monatsschrift“ über eine „grau-hellbraune“ Farbrarität berichtet. Das Tier wurde in Ostthüringen erlegt und gelangte in das Museum Mauritianum in X 74 Altenburg. Wahrscheinlich ist das Belegstück dort auch jetzt noch vorhanden. Auch der Präsident der Deutschen Ornithologen-Gesellschaft Prof. Dr. Erwin Stre-